Zum

# Verhältniß zwischen Wille und Motiv.

Eine metaphysische Voruntersuchung zur Charakterologie.

Von
Dr. Julius Bahnsen.

Stolp und Lauenburg i. P.
H. Eschenhagen.
1870.

Zum

# Verhältniß

zwischen

# Wille und Motiv.

---

Eine

metaphysische Voruntersuchung

zur

Charakterologie.

Von

Dr. Julius Bahnsen.

WILHELM ACKERMANN.

*differre necessest*
*naturas hominum varias moresque sequacis;*
*quorum ego nunc nequeo caecas exponere causas.*
*Lucr.*



Stolp und Lauenburg i. P.

H. Eschenhagen.

1870.

[Separatausgabe der wissenschaftlichen Abhandlung
zum Programm der Höhern Bürgerschule zu Lauenburg in Pommern,
Michaelis 1869.]

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Als ich vor fünf Jahren in der Programm-Abhandlung Grundzüge zur Charakterologie veröffentlichte, war ich mir sehr wohl bewußt, damit noch lange nicht zu den eigentlichen Grundfragen über das Wesen des Charakters vorgedrungen zu sein; und auch als drei Jahre später jenen Contouren einige „Ausführungen“ gefolgt waren, hatte ich dessen kein Hehl gehabt, wie jenseit all solcher Betrachtungen metaphysische Probleme stehen blieben, für welche ich mich begnügt, eine vorläufige Formulirung geliefert zu haben, indem ich eine befriedigende Darlegung des zwischen Wille und Motiv bestehenden Wechselverhältnisses als die nächste Aufgabe bezeichnete, deren Lösung die Schopenhauer'sche Philosophie ihren Nachfolgern hinterlassen hätte. *)

Wenn nun die unzweifelhaft gewichtigste Leistung, welche die systematische Philosophie im Laufe der letzten Jahrzehnte zu Stande gebracht hat, in eine Erörterung eben dieses nämlichen Problems (obzwar in einer etwas anders lautenden Fassung) ausmündet: so konnte mir das einerseits die Genugthuung gewähren, welche jedem Bestärktwerden in unserm Streben beiwohnt, sooft von neuem uns eine Bestätigung für den Glauben zutheil wird, daß wir mit unserm Forschen nicht auf unrichtigen Wegen uns befinden; andererseits aber mußte es mir den Wunsch erwecken, in aller Klarheit mit einer Weltanschauung mich auseinanderzusetzen zu können, welche mir ebenso reich an überraschenden Berührungspunkten mit meiner eigenen entgegengetreten ist, wie

*) Vergl. Beiträge zur Charakterologie. Mit besonderer Berücksichtigung pädagogischer Fragen. 2 Bde., Leipzig, F. A. Brockhaus, 1867. I. 2. 50 fg. 118—121 u. ö.

sie hinwiederum mit Macht an dem zu rütteln wenigstens scheint, was vor aller Augen als die haltgebende Unterlage der von mir gepflegten Wissenschaft hingebreitet ist: am Individualitätsprincip. Man wird es ja einem vorsichtigen Manne nicht verwehren wollen, die Fugen seiner Grundsteine, wenn ein Erdbeben sein Haus durchschüttert, zu revidiren, um danach, wo möglich getrosteren Herzens, sich von neuem einrichten zu können in der wiedergesicherten Wohnung.

Freilich ist mit solcher Anfechtung noch nicht ohne weiteres das ganze Existenzrecht eben dieser Wissenschaft in Frage gestellt. Der Anblick der Verheerungen, welche ein Sturm anrichtet, oder das Grausen einer Gewitternacht verliert ja nichts von der Gewalt des unmittelbaren Eindrucks, auch wenn wir uns besinnen, daß den ungeheuern Erscheinungen in Beidem elementareinfache Ausgleichungsprocesse in der Atmosphäre zu Grunde liegen; und der Physiker hört ja doch, um eine immer tiefere Ergründung zu gewinnen, mit experimentirenden Specialforschungen nach dem Wesen der Wärme nicht auf, auch wenn sich ihm längst die Ueberzeugung festgestellt hat, dasselbe bestehe in einer Form der Bewegung. Nicht anders wird es um die Charakterlehre bestellt sein: sie würde selbst dann so wenig ihr ästhetisches wie ihr rein scientifisches Interesse eingebüßt haben, wenn es wirklich bereits gelungen wäre, in allen Unterschieden der Individualcharaktere nichts als phänomenale Selbstdifferentiirungen des All-Einen nachzuweisen, (obgleich unverkennbar ist, wie das blitzdurchzuckte Gewölk zwar dadurch an Pracht keinen Abbruch erleidet, aber doch der Reiz seines Anblicks für den Betrachtenden von Stund an abnimmt, sowie dieser es als ein bloßes Schauspiel erkannt hat.) Selbst wenn es sich im Grunde um blos conträre und nirgends um contradictorische Gegensätze handeln sollte (wie etwa in der Elektricität um die Erscheinungsreihe gewisser Spannungsverhältnisse zwischen Plus und Minus), bliebe es eine der Forschermühe nicht unwerthe Aufgabe, der Fülle der charakterologischen Phänomene und ihrem innern Zusammenhange untereinander nachzugehen — und auch dem hohen Adel der Geister allerersten Ranges gegenüber mag der

geistige Arbeiter seine Würde behaupten, wo er, vorläufig unbeirrt vom Widerspruch noch so gewichtiger Autoritäten, festhält an dem Glauben, der gemeinsamen Königin Wahrheit besser zu dienen, wenn er an seinem Theile fortfährt, für die Versöhnung zwischen empirischer und transcendentaler, rationaler und mystischer, realistischer und sog. speculativer Anschauungsweise thätig zu sein, als wenn er voreilig in schnöder Selbstlosigkeit sich gefangen gibt angesichts der beiderseits in gleich einseitiger Weise ergehenden Unfehlbarkeitsdecrete, die aufgestutzt sind mit den Redensarten eines majestätischen Herniederschauens auf das „Nichthinanreichen" und „Nichtverstandenhaben" der — blos viel bescheideneren — Kritiker. Wie leicht aber selbst ein Unternehmen, das von gleichem Vermittelungsstreben ausgeht, im Laufe seiner Beweisführungen trotzdem solcher abtrumpfenden Einschüchterungsmethode verfallen kann, dafür liefert das Werk selber, welches zu dieser Abhandlung den nächsten Impuls gegeben hat, E. v. Hartmann's „Philosophie des Unbewußten", einen Beleg, wo es dem in seiner Einleitung aufgestellten Programm so weit untreu wird, daß es — nach einem allerdings auch inductorischen Verfahren — unter Berufung auf die Geschichte den Urtheilsspruch fällt, alle diejenigen, welche nicht den „Monismus" im strengsten Sinne vertreten, wären je und je nur subalterne Denker gewesen. Demgemäß muß denn natürlich jede dem „Pluralismus" etwa von den Gedankenfürsten selber irgendwo gemachte Einräumung für einen Abfall von deren eigenen höheren Principien ausgegeben oder gar als ein Beweisstück für den „dilettantischen" Charakter eines Systems aufgeführt werden. Letzteres widerfährt insbesondere Schopenhauern, der sich ja ausdrücklich zu rühmen pflegte, in keiner Schulung noch Scholastik seine Unbefangenheit drangegeben zu haben; und gleicher Verdammniß muß selbstverständlich mit vielfach schwererer Wucht ein Jünger unbesehens unterliegen, der sich der Ketzerei schuldig gemacht hat, sein Bächlein eben aus den Quellen jener — allerdings nicht blos angeblichen — Inconsequenzen gespeist zu haben. Wenn aber thatsächlich ein Strom in zwei Arme sich spaltet, so ist es doch allemal schwer zu sagen, welcher von beiden das bessere Anrecht

hat, den Namen des ungetheilten fortzuführen; — vielleicht gründet der eine seinen Anspruch darauf, daß er die größere Wassermasse weiterwälze, während der andere vielleicht nichts weiter für sich vorbringen kann, als daß er an der ursprünglich eingeschlagenen Hauptrichtung festhalte.

Ob der Selbstständigkeit eines Gedankenganzen Eintrag geschieht und man sofort einer sklavischen Abhängigkeit anheimfällt durch das offene Bekenntniß dankbarer Verehrung für den Lehrer, dem je einer sein Meistes und Bestes schuldig zu sein freudig eingesteht: darüber wird zuverlässiger nach vorliegenden Leistungen als wie nach bloßen Pietätsversicherungen zu urtheilen sein; — aber einiges Muthes darf sich berühmen, wer den selbstgewählten Posten eines Anwalts für scheinbar niedrigere Erkenntnißweisen nicht verrätherisch preisgibt, weil es in gewissen Kreisen einer pretiösen Aristokratie nicht mehr zum guten Ton der erleseneren Philosophen-Gesellschaft gehört, dem Naserümpfen exclusiver Velleitäten Trotz bietend, mit dem Plebejer „Gesunder Menschenverstand“ vertrauteren Umgang zu pflegen. Man setzt sich damit der wohlfeilen Verdächtigung aus, auch nichts als eine Rumination seiner längst abgethanen Argumente vorbringen zu können, mit dem eigenen Denken auch nicht weiter zu reichen, als wie eine längst widerlegte Bornirtheit. Nur schade, daß es zu den aufgedeckten und somit unschädlich gemachten Kriegslisten der Disputirkunst gehört, einem schon von weitem entgegenzurufen: all die Oberflächlichen und Einfältigen werden mit dem und dem Einwurfe herankommen — vollends schade, wenn der Gegner selber gelegentlich geäußert hat, wie er sehr wohl wisse, daß man mit einer vornehmthuerischen Abkehr von den Resultaten der Erfahrungswissenschaften und ihrer Methode heuzutage in der Philosophie nicht mehr vorwärtskomme und damit noch lange nicht des Vorzeigens eines anderweitig beglaubigten Diploms überhoben sei. Wenn aber — in einer besondern Art von „Einfalt“ — einer gar der Meinung sein sollte, der echtgeborne Tory weise sich am besten als solchen aus durch ein erfolgreiches Bemühen um die Beseitigung aller einheit- und eintrachtstörenden Schranken — ein Hinwegräumen, welches

wahrlich nicht blos auf dem Wege radicaler Verflachung, sondern ungleich fruchtbringender in der Gestalt allgemeiner Terrainerhöhung sich erreichen läßt — so darf der wol hinweisen auf das Vorbild eines Perikles, Cäsar und Mirabeau, als welche doch auch von Hause aus nicht Kinder des Pöbels waren, aber danach trachteten, in ausgleichender Gerechtigkeit das Volk emporzuheben, es nicht ignorirten oder verleugneten, und eben darum zu seinen Herrschern berufen waren. — Sich der Menge entfremden und in glacéhandschuhener Unnahbarkeit absondern, ist so erschrecklich schwer gar nicht, daß es für sich allein schon Respect verdiente und andern als ohnehin schon servil gearteten Seelen imponiren könnte. — Wer dann noch das Bewußtsein mitbringt, nur jener Uebereinstimmung scheinbar entgegengesetzter Anschauungen zuzustreben, deren er im tiefsten Hintergrunde zum voraus gewiß zu sein glaubt: der wird nur desto ungenirter erst einmal die Differenzpunkte in aller Schärfe herauskehren, unbesorgt darum, mittels welcher Canäle das aus Einem Strom Derivirte sich wieder zusammenfinde — sei es auch erst im weiten Ocean. Denn wer es ehrlich mit dem Denken meint, will doch allem zuvor nach Möglichkeit dessen sicher und gewiß werden, daß er sich nicht wissentlich in ungründlichen Vorurtheilen verstockt habe.

In diesem Sinne also möge die nachfolgende Polemik aufgenommen werden. Sie bringt dem Gegner ein redliches Verständigungsbedürfniß entgegen und hebt an mit einem aufrichtigen Danke für die von ihm in reichstem Maße empfangene Anregung — denn sie ist erwachsen und erstarkt in einem Wettlauf zwischen seinen und den eigenen Gedanken, wobei sie, bald hinter ihm, bald ihm voraus, das einemal ihm hätte zurufen mögen: halt, nicht weiter, Freund! — das anderemal: noch zehn Schritt vorwärts, dann finden wir uns wieder zusammen!

Weil mir hier nur ein äußerst beschränkter Raum zu Gebote steht, kann ich gar nicht daran denken, meiner Kritik gleichfalls die so viel weiter zurückgreifende inductive Form zu geben. Im Gegentheil sehe ich mich genöthigt, die in der „Philosophie des Unbewußten“ durchschrittene Bahn gewisser-

maßen rückwärts gewandt zu überblicken und an den Principien, die dort erst im Schlußkapitel vorgetragen werden, meinen Ausgangspunkt zu nehmen, um, vor einer allerdings herzlich unbequemen Nothwendigkeit mich beugend, in mehr oder weniger ausgeführter Thesenform meine Verwahrungen einzulegen.

Meines Erachtens steckt nämlich was uns trennt zuletzt in dem, was jener Betrachtungsspitze und früheren Darlegungen des v. Hartmann'schen „atomistischen Dynamismus" gemeinsam ist: darin, daß der Verfasser in einem Uebermaß des Strebens nach Gründlichkeit, durch welches er sich an Stellen zu einer Ueber- oder Unter- ja fast Uner-gründlichkeit oder Bodenlosigkeit verlocken ließ, verleitet wurde, der längst erkannten einfachen Wahrheit sich zu verschließen: jede Kraft ist zunächst und zuerst eine Kraft zu sein (oder Kraft zum Sein, vis existendi eademque essendi) überhaupt. Der Besitz dieser in ihrer Simplicität unantastbaren Einsicht macht alle weitere, schon gespaltene Haarsplitter nochmals spaltende, Seinsanalyse nach der Weise des mystisch orakelnden greisen Schelling — bis hinauf zu einer nichtseienden Allmöglichkeit — entbehrlich.

Andererseits gibt dieser Satz in seiner nächsten Anwendung auf die Atomkräfte uns den ersten festen Halt für die Vorstellung einer relativ discreten und selbständigen Existenz; wir gewinnen an seiner Wahrheit die Grundlage für ein individuelles Urdasein, aber eben so sehr zugleich für ein urindividuelles Dasein. An ihm besitzen wir eine Grenzbestimmung für die Abhängigkeit des Einzelnen vom All-Einen; und wie damit einerseits dem farblosen Verschwimmen und breiigen Zerfließen in eine indifferente, qualitätslose und unbestimmbare präexistentielle Substanz gewehrt ist, so ist andererseits die lebendige wechselseitige Bezogenheit des Vielen innerhalb seiner selbst, der individuellen Wesen untereinander damit gewahrt. Das in sich unklare, aber in seiner Unabweisbarkeit mit dem Charakter der Apriorität auftretende Bedürfniß, an die Vorstellung einer Kraft das Correlat eines Stoffes zu heften, findet hier sein einfachstes, jeder dialektischen Anfechtung enthobenes Genüge.

Schopenhauer, der überhaupt nur selten Proben seines zerlegenden Scharfsinns zu geben pflegte, weil er es mehr liebte, das intuitiv Erschaute darzulegen, als sich in kritischer Dialektik zu ergehen, ist freilich manche wünschenswerthe Sonderung schuldig geblieben, und namentlich mag man bei ihm ein synonymisch scharfes Auseinanderhalten von „Wille" und „Wollen" (Voluntas und Volitio) vermissen. Dennoch hat er sich dem nicht entzogen, von einem Esse, einer Essentia und einer Existentia des Willens und Charakters zu sprechen, und wenn er dabei auch noch zu thun übrig ließ, so vermied er dafür die Gefahr, in ein „Ueberseiendes" hinein- und wol gar auch noch darüber hinauszuschießen, weil es seinem nüchternen Sinne widerstrebte, mystischen und begrifflich nicht aufhellbaren Elementen Einlaß in das System selber zu gewähren, sosehr er daneben bereit blieb, deren Berechtigung jenseit der Grenzen rationaler Erkenntniß zu vertreten.

Also brauchen auch seine Anhänger den Vorwurf eines Abfalls nicht zu fürchten, wenn sie dieser nämlichen Unterscheidung für die primitivsten Willensacte, als welche v. Hartmann die Atomkräfte anerkannt hat,*) zur Geltung verhelfen wollen. Es heißt nur die Gedanken Schopenhauer's weiterführen, wenn man seinem Lieblingssatze: Operari sequitur Esse den Zugang offen hält auch für die einfachsten Operationen des einfachsten Seins. Bei einem Ueberprimiren des Primären ist doch kein Heil zu finden; denn kaum hat man „Kräfte" und „Thätigkeiten" durch einen Damm aus synonymischem Spinngewebe geschieden, so heischen schon „Thun" und „Thätigkeiten" neue Trennungsgräben, und wäre dies Verlangen befriedigt, so würde der — auch hierbei seinem Grundwesen der Unersättlichkeit getreu bleibende — Wille abermals vorwärtsdrängen zu noch feineren Ergebnissen des analysirenden Wissens und — sofort ins Unendliche.

*) Käme es mir darauf an, bei meinem Consens an diesem Punkte meine Priorität zu behaupten, so brauchte ich nur auf Andeutungen von hinlänglicher Bestimmtheit zu verweisen, die sich u. A. an Stellen wie: Beiträge zur Charakterologie I, 163 fg. 204, 263—267 finden.

Machen wir also, statt uns von den Wirbeln dieses logischen pro- und regressus in infinitum fortreißen zu lassen, in herzhafter Selbstbescheidung erst einmal Halt vor, oder wenn man will „hinter", dem Quid und Quale der Essentia existens.

Jeder anderen Qualität oder Kraft geht begrifflich die Kraft zu sein vorauf als ihre Voraussetzung. Aber diese seiende Kraft bleibt eine nichts=seiende Kraft, solange sie, jedes essentiellen Inhaltes bar, als ein Daß ohne Was dasteht. In diesem Wechselverhältniß des Sich=gegenseitig=forderns stellt sich hinwiederum das nach seinem Wie (Quale und Quomodo) bestimmte Sosein dem bloßen Dasein und selbst noch dem Das=sein (des indefiniten Quid, dessen abstracte Selbstentleerung den Scholastikern in der Kategorie der Quidditas sich zu offenbaren schien) als seine reine Bedingung gegenüber, und die Essentia ergänzt als das sine qua (oder quo) non der Existentia diese zum realen Sein, welches als vorgestelltes den Namen Realität bekommt.

So sehr nun auch v. Hartmann gegen diese Condensation des Gedankengangs in seinem Schlußkapitel protestiren, so sehr er sich beklagen wird, das heiße sprunghaft oder gar abhackend verkürzen, nicht concentrirend verdichten: so muß ich doch die Behauptung aufrecht erhalten, daß er selber allerletzten Endes nach dem, unnütze Athemnoth bereitenden, Herumklettern im wolkenkukuksheimischen Aether plump genug hat hinunterpurzeln müssen in ein vor=vor=seiendes Sein, das doch derb genug ist, um auf breiten Altas=Schultern mit den beiden weltschöpferischen Attributen: wollend und vorstellend belastet zu werden. Wozu denn erst hinaufklimmen in das überweltliche Nichts, wenn man von dort nichts herunterholt, als was man hier unten auch haben kann — nur etwas bequemer und so naheliegend, daß es von ihm nicht heißen kann: es sei „nicht weither" —? nämlich ein vor dem vorweltlichen Sein seiendes oder gewesenseiendes Sein, das auf ein Haar der innerweltlichen Substanz, (also wenn man diese mit Schopenhauer der „Materie" identificirt, beinahe dem erst so demonstrativ perhorrescirten „Stoff") genau so ähnlich sieht, wie das Hegel'sche reine Sein der Hegel'schen

reinen Idee oder wie ein taubes Weltei dem andern; denn gerade wie Hegel muß zuguterletzt v. Hartmann alles Aufgegebene oder „Entlassene“ in das so Entleerte wieder zurücknehmen.

Einzig und allein in der Kraft zu sein ruht auch die zwingende Gewalt des Identitätsgesetzes wie des metalogischen Satzes vom Widerspruche, und wir brauchen nicht erst eine Anleihe bei der Herbart'schen Lehre von der Unaufhebbarkeit des einmal „gesetzten“ und damit der Vernichtung für ewig entrückten Seins (nil fit ex nihilo et nil in nihil revertit) zu contrahiren, um v. Hartmann zur Anerkennung dieser Fundamentalwahrheit zu vermögen, da er selber den noch viel weiter greifenden, in dieser Erweiterung aber unfehlbar mißglückenden Versuch gemacht hat, das ganze Was der Welt aus dem Logischen herzuleiten, als woran ihm der Satz vom Widerspruche nur das Negative, wie der „absolute Zweck“ das Positive ist. — Gerade das logische Postulat einer Trennung von Subject und Prädicat läßt sich nicht abweisen und zur Ruhe bringen mit seinen dialektisch-kritischen Fragen: ist denn die Abstoßung selber das Abstoßende und das Abgestoßene nichts als die Anziehung und vice versa das Anziehende nichts als die Anziehung u. s. w.? Wer den Begriff „Stoff“ eliminiren will, darf auch nicht von Kräften sprechen, sondern nur von „Thätigkeiten“, denn für diese ist die „Kraft“ nicht minder ein hypostasirtes Substrat, wie für die Kraft der Stoff, und dieser kein schlechteres als jene. Und noch weniger sieht man ein, wie mit jenem Verfahren das Bekenntniß vereinbar sein soll, man acceptire die Constanz der Kräfte im Sinne der neueren Physik. Für solche absolute Auflösung der Materie in eine Thätigkeitssumme giebt es gar keine der Existentia erst Halt und Bestand verleihende, s. z. s. ihre Summe erst zusammenbindende Essentia — und wir behalten nichts als die ganz hohlen, ganz substanzlosen, ganz in ein negatives Verhalten zweier einander entgegengesetzter Strebungen aufgehenden Abstractionen eines Thuns ohne irgend welchen Thäter, eines des andern Object und eines des andern Negativ und Motiv und weiter gar nichts, und doch der kaleidoskopische Mutterschooß für das ganze bunte Gespinst der realen Welt.

Nun ist es aber doch schier unbegreiflich, wie einem Schüler Schopenhauer's der Hauptgewinn wieder entschlüpfen konnte, den man mit dessen metaphysischen Principien schon fest in Händen hat. Gerade die Erhebung des Willens zum einzigen Weltprincip schafft ja mit Einem Schlage die uralte leidige Antinomie des Verhältnisses von Function und Functionirendem aus der Welt, weil man sich nur jeder muthwilligen Denkzerfaserung zu enthalten hat, um im richtig verstandenen Willen die unzerstörbare Einheit beider zu besitzen. Der Wille selber als solcher ist das Wollende und ist nur quà wollender — Thun und Thäter lassen sich in ihm nicht trennen, sondern sind unmittelbar und wahrhaftig Eins und dasselbe — und nur dadurch, daß v. Hartmann sich auf eine nachträgliche Diremtion des nur begrifflich — man möchte, um etwaige Ausbeutung des Wortes „idealiter" unmöglich zu machen, hinzusetzen: des eigentlich nur sprachlich — Unterscheidbaren einließ, brachte er sich um alle bereits errungenen Vortheile und setzte sich wieder in Nachtheil gegen alle denkbaren Chicanen eines metaphysiklosen Materialismus wie einer hypermetaphysischen Ontologie à la Hegel.

Das Preisgeben dieses specifischen Vorzugs des Willens vor allen andern denkbaren Weltprincipen hat nun aber, wie mich bedünken will, sofort einen weiteren Mangel des v. Hartmann'schen Systems im Gefolge, das was ich den mechanisirenden Charakter daran nennen möchte.

Diesen gewahre ich in mancherlei Eigenthümlichkeiten seiner Auffassungsweise. Es ist schon bezeichnend, daß ihm die Begehrungen in der einfachen Gegensätzlichkeit ihrer bald negativen bald positiven Natur eigentlich nichts sind als Willensrichtungen. So überträgt er in formalistischer Weise die Geradlinigkeit physikalischer Kraftfunktionen ohne weiteres auf die Wirkungsbilder höherer Daseinsstufen. Der Wille selber, wo er als Gesammtwille eines Individuums erscheint und beurtheilt werden soll, ist ihm die bloße Resultante seiner Strebungen, und diese haben nur das relative, man kann sagen: interimistische, Interesse von Componenten, mithin keine Selbst-

geltung.*) Desgleichen ist es bei Betrachtung des organisirten Lebens ein beliebter Ausdruck, von der Anlegung erleichternder,

*) Dabei wird wieder ein arger Mißbrauch mit Homonymien getrieben, so wenig „Wille" und „Entschluß" wie Velleität und „reelle" Absicht auseinander gehalten. Und wie, wenn sich zwei Begehrungen oder Strebungen zueinander verhalten, wie eine rein chemische und eine rein mechanische Kraft? Dann können sie sich doch nicht zu einer Resultante ausgleichen, so wenig wie Wasser, das nach der einen Seite mittels eines mechanischen Vorgangs ausgegossen wird und nach der entgegengesetzten Seite zu einem chemischen Processe soll herangezogen werden, an sich eine „Resultante" von Componenten darstellen kann. Warum aber sollten Liebe und Ehre, Pietät und Amor, und andere Strebungen sich nicht bei einem Conflicte verschiedener Motive innerhalb eines und desselben Willens in einer, jener analogen Weise zueinander verhalten können? (Die Thatsache der sogenannten gemischten Gefühle spricht dafür.) Der Gegensatz erledigt sich eben nicht allemal mit dem simpeln Aut-Aut eines Ja oder Nein. Das einzelne Motiv freilich richtet an uns die Frage: willst du das oder willst du das nicht? aber indem es die weitere Frage einschließt: und unter welchen Bedingungen das eine oder das andere? zeigt es bereits, daß es in seiner Isolirung eine unhaltbare Position hat, sofern allemal andere Motive mit ihm in Concurrenz sich befinden. Und selbst wer vor dem Ja oder Nein eines Entschlusses steht, bekommt vom eigenen Willen oft nichts als ein suspensives Votum ~~und~~ oder eine Entscheidungsenthaltung zur Antwort, weil der Wille eben nicht die Verneinung einer Strebung will, welche von der Bejahung der gerade zunächst vorliegenden mit eingeschlossen sein würde. Heterogene Strebungen d. h. solche, die nicht in simpel mechanischer Relation zueinander stehen, können einander auch nicht so unterdrücken, daß nur ein Verbrauch oder Binden der dazu erforderlichen Kraft einträte, sondern sie bleiben selbständig, unverschmolzen, nebeneinander bestehen, ohne sich zu einer einheitlichen „Resultante" zu componiren. Derjenige „Wille" aber, der sich als „Wirkung" zu einer Lust- oder Unlustvorstellung als seiner Ursache verhält, ist streng genommen kein „Wille", sondern nur eine wachgewordene, ins Bewußtsein getretene Neigung, ein geweckter Hang, mit einem Wort selber nur eine „Begehrung", also im Sinne v. Hartmann's vorläufig selber nur Componente, nicht Resultante, geschweige Resultat, als welches erst die That ergiebt, d. h. welches erst in der That erkannt wird. Da hat denn das Motiv abermals nur gedient, längst als ein Ansich Vorhandengewesenes in die subjective Existenz eines Fürsichselberseins zu versetzen, d. h. zu einem Erscheinenden zu machen, an ihm den Zustand des Erscheinens bewirkt.

einfürallemal fertiger und paratstehender Hülfsmechanismen zu sprechen — und schließlich muß immer das liebe Unbewußte als ein wahrer Deus ex machina ins Mittel treten, um allen Verlegenheiten ein Ende zu machen, die in ihm, wie in einen unendlich weiten Sack hingeschoben, sämmtlich Platz finden. Oder sollte nicht jeder unbefangene Leser den Eindruck wie von einem nachhelfenden, das, was er selber verpfuscht hat, ausflickenden Demiurgen bekommen, wenn so oft von einem unmittelbaren, an halbverschollene Wundertheorien gemahnenden Eingreifen des All-Einen Unbewußten die Rede ist? Dem entsprechend wird an anderen Stellen vorsichtig über Alles hinweggeschlüpft, was eine Gegeninstanz abgeben könnte gegen die ebenso nachdrücklich behauptete, wie schwach bewiesene Allweisheit des Unbewußten — denn von einem Räderwerk, welches jeden Augenblick infolge „äußerer Umstände", die doch eben so sehr für ein Werk des Unbewußten müßten angesehen werden, der Ausbesserung bedürftig ist, will es nicht recht einleuchten, daß es für eine Verwirklichung des „Logischen" als des „absolut Vernünftigen" könnte ausgegeben werden.

Man würde aber schwerlich einen derartigen Eindruck wie von einem unvermittelten dualistischen Parallelismus bekommen, wenn es gelungen wäre, die anfängliche Auseinanderzerrung von Wille und Vorstellung zuletzt wieder zu einem wahrhaften Ineinsgehen beider zurückzuführen — jetzt wird man das störende Bild einer harmonia praestabilita nicht mehr los, nachdem einmal der Verfasser selber die Erinnerung daran provocirt hat.

Wenn dagegen dem Willen sein endogener Inhalt als ein unlösbar immanenter von Anbeginn belassen bleibt, so gestaltet sich das Weltbild sofort reicher, ausgiebiger; dasselbe liegt dann vor uns wie ein Ackerfeld, von unzähligen lebenskräftigen Keimen befruchtet. Solche Mannigfaltigkeit (varietas) kann jedoch nur das Individuelle in sich bergen. —

Allein es fragt sich ja eben, ob nicht all diese Buntheit eitel Phantasmagorie des individualisirenden oder gar individuirenden Instincts sei — und diese Frage ist es ja eben, zu deren

Beantwortung verschiedene Antriebe drängen. Den unzureichenden Bescheid darauf hat man mir selber als einen Vermiß angerechnet — und die Recension E. Sommerfeldt's*) verlangt ein unumwundenes Redestehen über das Verhältniß der Willensrichtungen zum Willensinhalte und dessen zum Willenskern, zur Willenssubstanz. Darum muß es mir eine zwiefach willkommene Gelegenheit sein, in der Abwehr zweier von so verschiedenen Seiten andringender Attaken den Standpunkt der Charakterologie zu wahren, weil Alles, was sie zunächst als ein „Gegebenes" hingenommen hatte, kritisch bestritten worden zu Gunsten einer bloßen Physik des Willens durch Rückführung auf das simple Schema der Statik, womit mir nichts Besseres geleistet scheint, als was ein Wiederaufwärmen der Herbart'schen Theorie von der Selbstbehauptung der einfachen Realen gegen Störungen zur Noth auch leisten könnte.

Alles was bisher für Unterscheidungsmerkmale der Individualwillen gegolten hat, sucht v. Hartmann zu Accidentien, buchstäblich zu etwas bloß Hinzukommendem oder Begleitendem herabzusetzen, indem er die nebenherlaufenden körperlichen Empfindungen und psychischen Gefühle zu den einzigen Kriterien verschiedener Strebungen und die mehr oder weniger weit ins Bewußtsein vordringenden Vorstellungen zum einzigen Inhalt des Wollens erhebt, diesem selber damit im Grunde die einzige Eigenschaft der (indifferenten) Eigenschaftslosigkeit beilegend.

All diesen Verkünstelungen setze ich das Eine entgegen: der Wille hat an sich selber seinen eigenen Inhalt, hat, wie das Volk sagt, seinen eigenen Kopf, der sich nichts erst einreden, der sich überhaupt nicht soufflieren läßt; (denn daß mit dem Bewußtsein für das Individuum die verhängnißvolle Möglichkeit eintrat, sich über den Inhalt des eigenen Willens zu täuschen und demzufolge zu thun, was man nicht will: diese Tragik in dem Verhältnisse zwischen Wille und Intellect beweist ja nur, daß lediglich dem bei sich selber und seinem Inhalt verharrenden Willen die Denkbarkeit eines vollen, zwiespaltlosen Genügens

*) Vergl. Langbein's Pädag. Archiv Band XI. S. 264 fg.

wäre aufbehalten geblieben.) Das Problem ist damit nicht abgethan, daß man all jene Unterschiede aus dem Wesen des Willens hinausweist, um sie zu rétabliren in der Welt der Vorstellungen. Vielmehr ist das Wollen selber ein anderes, welches Wollust will, als das, welches Wohlthun will. Beschreiben freilich läßt sich der Unterschied nur nach dem dabei Gefühlten, und seine sämmtlichen „Benennungen" bezieht ja ohnehin der Wille selbstverständlich aus dem Sprachmagazin der bewußten Vorstellungen. — Die Vorstellung selber (quà Vorgestelltes, nicht quâ vorstellende Thätigkeit gedacht, die uns hier nichts angeht) hat ja dem Inhalt des Wollens gegenüber nur die Bedeutung einer Benennung, weil selber benennbar und benennend, macht aber mitnichten in ihrer Eigenschaft als Vorstellbares das Wesen dieses Inhalts selber aus. Aber von aller Möglichkeit des Beschreibens oder Benennens völlig abgesehen, zeigt sich ja die vorhandene Wesensverschiedenheit darin, daß der Eine das Eine will, und vielleicht ausschließlich dieses, der Andere das Andere — oder der Nämliche das Eine jetzt und das Andere hernach, das Eine in erster, das Andere in zweiter Linie, das Eine unbedingt, das Andere nur unter gewissen Voraussetzungen. Und solche Unterschiede nach Sonderung des Hier und Dort oder nach der Reihenfolge, sei es der Zeit oder des Ranges, sind so gering nicht zu achten oder gar als blos phänomenale ohne weiteres zu vernachlässigen, d. h. zu ignoriren.

Vollends ist es eine leere Homonymie zu sagen: der Wille will immer, überall und unter allen Umständen, Lust oder Glückseligkeit — denn, damit das wahr sei, muß man zuvor eine Tautologie daraus gemacht haben, indem man Lust und Glückseligkeit für identisch erklärt mit Befriedigung des Willens überhaupt. Aber nicht darauf kommt es an, daß dem Willen Befriedigung zutheil wird, sondern darauf, woran und wie ihm Genüge geschieht: ob am Leben oder am Sterben, an Weisheit oder am Thörichtsten — ob momentan oder nachhaltig, ausnahmsweise unter besonderen Voraussetzungen gerade an diesem und jenem oder sooft es eintritt, ob scheinbar, vermöge einer Selbsttäuschung, oder realiter, vermöge seines

selbsteigensten Wesens. Nicht blos in praktisch-ethischem, auch in rein theoretisch-charakterologischem Betracht ist es denn doch keineswegs einerlei, was begehrt und was verabscheut wird: ob der Tod oder die Sünde, das Böse oder die Strafe, die Wahrheit oder die Lüge, eigener oder fremder Schmerz.

Denn was dem Einen vollständigste Befriedigung gewährt, bleibt ja für einen Andern völlig reizlos, und was den Einen durchaus gleichgültig läßt, versetzt ja den Andern in die allerhöchste Wonne. Und umgekehrt: es liegt nicht blos am Wissen, d. h. am Bewußtsein, wenn der Stumpfsinnige „nichts weiß" von den Qualen verlorner Ehre, der Herzlose nichts empfindet vom unendlichen Weh der Nebenmenschen — sondern es ist in ihm das Wollen gar nicht vorhanden, welches daran das Negativ seiner Befriedigung hat, und damit fehlen die Voraussetzungen solchen Bewußtseins. Was aber v. Hartmann von Anderen aufgenommen hat: die Lehre von der Bewußtseinsschwelle, das berührt diese Controverse gar nicht, denn es bezieht sich nur auf die quantitative Differenz der Intensitätsgrade, nicht auf die qualitative zwischen homogenem und heterogenem Willensinhalt. Auch wird ein Jünger Schopenhauer's am wenigsten bestreiten, daß wir den eigenen Willensinhalt niemals a priori kennen, sondern nur a posteriori aus der Erfahrung kennen lernen und deßhalb zeitlebens mehr oder minder crassen Irrthümern über unser wahres Wollen ausgesetzt bleiben und oft genug und allzuleicht allerlei Velleitäten und unentschiedenen Gelüsten zum Raube werden: aber das ist es ja eben, was ich hier leugne: daß es sich blos um bewußten Willensinhalt handle — vielmehr fragt es sich nach dem allem Bewußtsein voraufgehenden Ansich, nach der reinen Essentia des Willens. Diese ist es, die sich dem Bewußtsein nur mittelbar offenbart, nämlich auf den Umwegen der Erfahrung; — sie ist jenes X, das, in mancherlei Spiegelungen und Wiederspiegelungen reflectirt, die absolute Eigenthümlichkeit der nur sich selbst gleichen Individualitäten ausmacht: den Einen lachen heißt, wo der Zweite weint und der Dritte in der Realdialektik des Humors Beides zumal thut. An ihr liegt es, auf ihr beruht es, ob

Einer den Verlust eines Herzensfreundes oder die Einbuße einer Million schmerzlicher empfindet, ob gekränkter Stolz oder das Mitleid mit der Noth der Seinen ihm die Kugel durch den Schädel, das Gift durch die Kehle treibt — denn Trauer und Trauer ist zweierlei und jenem kaum ein Gegenstand leichten Verdrusses, was dieser als unerträglich schweren Kummer mit sich herumschleppt.

Man wende auch nicht ein, die Möglichkeit eines Abwägens und Erwägens schließe schon die vergleichende Abschätzung zweier Willensobjecte gegeneinander in sich, ja, der Begriff des Werthes und Preises überhaupt, wie insbesondere des Geldes, als eines Werthrepräsentanten von unendlicher Vielseitigkeit, bezeuge schon die Commensurabilität ganz ungleichartiger Dinge, und die endlose Mannigfaltigkeit des Verhältnisses zwischen Leistung und Gegenleistung, wie sie täglich zueinander in Gegenrechnung gestellt werden, bestätige v. Hartmann's Behauptung. Denn die andere Seite der Betrachtung lehrt gerade, daß es zu irgendwelchem Austausch gar nicht kommen würde, wenn nicht die Bedürfnisse der verschiedenen Individuen grundverschieden wären, und nicht etwa blos nach der Zeit, daß der Nämliche heute Arbeit und morgen Lohn braucht, sondern dauernd und für alle Zeit: der Eine hat beständig ein Bedürfniß — z. B. nach Freundschaft — das dem Andern gar nicht kommt, welcher dafür vielleicht der Gaumengenüsse nicht entbehren kann. Also gerade an der Thatsache jener Aequivalenz zeigt es sich, daß dem nämlichen Willen verschiedene Befriedigungsweisen im Grunde nicht gleichwerthig sind, sondern nur etwa so sich aneinander messen lassen wie ein Quecksilber- an einem Weingeistthermometer; denn es fragt sich nicht absolut, welche Lust oder Unlust an sich die größere oder kleinere sei, sondern, nach welcherlei Lust dieser bestimmte gegebene Individualwille mit größerer Entschiedenheit strebe, was je ihm „das Höchste" sei, oder welcherlei Unlust er mit der ausgesprochensten Energie verabscheue.

Hier schon läßt es sich nicht vermeiden, einen Seitenblick auf die Unabänderlichkeit und Wandelbarkeit des Willens zu werfen; denn die Definition des Willenskerns selber wird des

Moments der Beständigkeit nicht entrathen können. Eben das was in allem Wechsel der Zeit, der Lebensalter und Situationen sich gleichbleibt, wird als Willenskern anzusprechen sein.*) Ob es Einem mehr um Wahrheit oder Ehre, um Weiber oder Geld, um sich oder Andere zu thun sei, wird früh genug erkennbar werden, sobald die Bedingungen der respectiven Entwickelungsstufen des Bewußtseins erfüllt sind. Das Wandelbare steht niemals im Centrum des Wollens, ob es sich zwar zu zeiten, in Gestalt eines Affects oder physiologisch-pathologisch bedingten Momentanbegehrens oder sonst irgendwie, weit genug in den Vordergrund drängen mag; und umgekehrt: was uns in Form eines unvertilgbaren Trachtens und allen Hindernissen zum Trotz durchs ganze Leben begleitet, ist eben dadurch beglaubigt als eine Aeußerung des innersten Kernwesens unserer Individualität.

Insofern ist es allerdings nur consequent, daß v. Hartmann das Modificabilitätsproblem so ganz auf die leichte Achsel nimmt

*) Es wäre kein stichhaltiger Einwurf, der Aufstellung dieses Maßstabes die Relativität oder gar Subjectivität aller Zeitdauer entgegenhalten zu wollen, denn die Constanz der Individualität interessirt selbstverständlich nicht länger, als wie die Individualität selber, und es genügt, wenn sie in ihrer Dauer dieser selbst gleich ist. Selbst noch für eine bloße Focaleinheit von Kraftfäden ist für die Dauer ihres Bestehens die Identität mit sich ein logisches Postulat, da die ab- und zufließenden Atome im Stoffwechsel ein einheitliches Regulativ behalten müssen an dem Gesetz, nach welchem ihr einheitliches Beherrschtwerden mittels eines ἡγεμονικόν überhaupt erst zu Stande kam. Daß die Einheit der Atome besteht, diese Thatsache des actuellen Einsseins vieler sonst selbständiger Einzelpotenzen, das eben ist das Wunder der Individualität, — und dieses Sein, diese Wirklichkeit des Daseins der Einheit setzt selbst wieder eine Kraft eins zu sein voraus, oder die Kraft der Einheit zu sein; so ist die Einheit selber eine Macht, wenn auch nicht außerhalb ihrer selbst, und zugleich ein Wollen, nämlich in der Gestalt einer Tendenz nach Ver-Einheit-lichung, die ihre Verwirklichung findet, sobald dazu die Bedingungen erfüllt sind, dann aber auch unausbleiblich und ohne erst noch irgend ein transcendentes Eingreifen abzuwarten; denn mit der Gesammtheit der Bedingungen ist auch alles Nöthige bereits von selber mitgegeben. Das liegt in dem Ausdruck: wenn die Zeit erfüllet, d. h. wenn die Summe der Bedingungen beisammen ist.

und die Imputabilitätsfrage, soweit mir erinnerlich, nirgends auch nur streift. Danach müßte man freilich alle um diese Dinge aufgewendete Anstrengung für „verlorne Liebesmüh," eines bloßen „Liebhabers", von Gespinsten aus lana caprina halten; aber wer an derlei „Dilettantismus" Zeit und Kraft gesetzt hat, mag sich doch einstweilen noch dessen getrösten, daß die Menschheit auf solche Forschungen zurückkommen wird, so lange ihr Ethik, Pädagogik und Criminalistik noch nicht zu Tand aus der Spielzeugbude des geistigen Luxus geworden sind.

Wer das Wesentliche aller Charaktermerkmale in die Amplitude-Differenzen zwischen gewissen Gehirnschwingungen verlegt, schafft sich freilich für den Augenblick eine Reihe unbequemer Discussionen vom Halse, wird sich aber hernach doch genöthigt sehen, die viel zu große Weite, welche er damit der Umwandlungsfähigkeit gelassen, wieder auf die Enge eines beinahe nur punctuellen Umfangs einzuschließen, indem er sich darauf besinnt, daß letzten Endes auch jene Gehirnschwingungen selber in der Reihe der Aeußerungen des Individualcharakters stehen.*)

Von hieraus baut sich eine weitere Consequenzenfolge ganz von selber auf: sind die Willensstrebungen, die positiven und negativen Begehrungen, einander nicht schlechthin homogen, liegen sie nicht als Endpunkte einer und derselben geraden Linie innerhalb dieser, sondern oft als Distanzpunkte zwischen weit voneinander divergirenden und vielfach gebrochenen Linien einander gegenüber, sind sie, mit anderen Worten, demnach in ihrem Ansich schon verschiedenartig, lange bevor begleitende Gefühle und nebenherlaufende Vorstellungen dieses ihr selbsteigenes unmittelbares Verschiedensein zu einem vielfach vermittelten Object des Bewußtseins machen: dann ist es auch logisch unzulässig, immer und überall, unbesehens und unterscheidungslos, wie eine gleichartige Größe an der andern, Lust an Lust zu messen oder Lust gegen Unlust in Compensation zu stellen, ohne zuvor auch nur die Rechnungsprobe zu machen, ob sie etwa als blos ungleichwerthige Elemente sich nach allgemeinen Reductions-

*) Vergl. Beitr. z. Charakterologie I, 165 fg.

regeln unter einen gemeinsamen Generalnenner bringen lassen, oder vielmehr als heterogene Dinge so incommensurabel miteinander bleiben, wie etwa Ellen- und Pfundmaße; denn es hat ja, wie wir gesehen haben, die Berufung auf die Tauschverhältnisse in „Handel und Wandel", (wo allerdings ein Pfund Pflaumen gegen eine Elle Kattun in Rechnung gestellt werden kann), ihre Voraussetzung eben an der zwischen zwei Willen bestehenden Verschiedenheit, indem der Eine will, was der Andere nicht will, mag auch dies Wollen, soweit es sich dabei z. B. um die schlechthin unentbehrlichen Lebensbedürfnisse handelt, keineswegs immer ein ganz freiwilliges, sondern physisch bedingt und vermittelt sein. —

Ist nun aber dem also, dann hatte v. Hartmann so wenig ein Recht, es Schopenhauern als einen Verstoß gegen die Logik vorzurücken, wenn er Lust und Unlust — oder vielmehr „Schmerz", da dies in seinen Werken der stehende Ausdruck ist, — nicht blos als conträre, sondern, je nach ihrer eigenthümlichen Natur, auch als contradictorische Gegensätze behandelte, daß vielmehr den Kritiker selber der Vorwurf trifft, wider die lex specificationis gesündigt zu haben.

Wie „erbarmungslos" eine bloße Privation*) ausdrückt, „unbarmherzig" aber einen positiven Tadel in sich schließt, weil es, fast dem „grausam" gleich, nicht blos auf ein Unterlassen, sondern auf ein Thun geht: so unterscheidet sich „Unlust", wo es als ein philosophischer Terminus von positivem Inhalt und nicht in seiner ursprünglichen rein privativen Bedeutung gebraucht wird, höchstens noch graduell von „Schmerz" entfernt, von der bloßen Abwesenheit der Lust; und ebenso ist es von der entgegengesetzten Richtung her eine ungenaue Verallgemeinerung, den rein privativen Begriff der „Schmerzlosigkeit", diese einfache Bezeichnung des Nullpunkts, auf die positive Seite einer wirklichen Willensbefriedigung zu verlegen, wie v. Hartmann zu thun versucht, wo er dem All-Einen Unbewußten zumuthet, mit

*) Vergl. Trendelenburg: Logische Untersuchungen. 2. Aufl. B. II. S. 150—153.

ihr, als dem erreichbaren Ziel der „Glückseligkeit", am Ende des Weltprocesses sich zufrieden zu geben. Dieser wie jeder andere Resignationsact schließt doch in seiner Verzichtleistung auf Besseres das Geständniß in sich, das eigentlich Gewollte nicht erreicht, nicht durchgesetzt zu haben — also nicht seinen Inhalt sähe der bei der Selbstverneinung angelangte Wille verwirklicht, sondern einen ihm von außen suppeditirten und angerathenen, von der Klugheit, als einer ihm, als dem „absolut Dummen", von Hause aus total Fremden, ihm proponirten Inhalt; kurz: dann besteht zwischen der Lust des Angestrebten und der Unlust des Erreichten nicht blos ein contrastirender Gegensatz, sondern ein directer, zugleich logischer und realer, Widerspruch von starker Ausschließungskraft.

Schon hieraus erhellt, daß nicht ein ursprünglich leerer Wille an dem „Logischen" seine Erfüllung erst „an sich reißt", sondern daß die nachträgliche Beleuchtung seines Inhalts durch die Vernunft erst die Vernunftwidrigkeit*) seines Inhalts darthut und es rathsam macht, diesen Inhalt mit seinem reinen Gegentheil, mit der Selbstnegation, zu vertauschen; — also muß der Wille bereits vor aller Vernunft und Logik vermöge seines eigenen Wesens einen Inhalt in sich gehabt haben, und die Streitfrage formulirt sich nunmehr nochmals dahin, ob dieser Inhalt noch als „Vorstellung" dürfe bezeichnet werden.

Aber wir ziehen zunächst noch die Fassung vor: gibt es einen Willen ohne Motiv? d. h. ist ein Wollen ohne Motiv denkbar oder das Motiv bereits mitbefaßt in dem Begriff des

*) Der Wille als solcher hat mit Vernunft und Verstand gar nichts zu thun; — aber er kann im Laufe der Bewußtseinsentwickelung verständig oder „vernünftig" werden, die Eigenschaft der Verständigkeit oder Vernünftigkeit annehmen, d. h. Gesetze, wie Verstand oder Vernunft sie vorschreiben, in autonomer Anerkennung zu Normen seiner Thätigkeiten erheben, indem er die Aeußerungsweise, in welcher sein Inhalt unmittelbar oder mittelbar sich offenbart, mit ihnen in Einklang setzt; jedoch ob und welcherlei Maximen ein Charakter sich freiwillig unterwirft, das hängt zuletzt abermals einzig und allein von den individuell bestimmten qualitates occultae seiner unwandelbaren Essentia ab.

Wollens selber, so daß ein „leeres Wollen" eine unvollziehbare Vorstellung ist, die hohlste Gedankennull, als bloßer **Raum** für einen Willensinhalt oder für ein erfülltes Wollen? — um so zuvörderst noch eine Verständigung herbeizuführen über den einfachsten Motivbegriff selber.

Dabei, denke ich, kann es nicht schaden, erst einmal aristotelisch zu Werke zu gehen und sich auf die einschlagenden Aporien zu besinnen.

Vorneweg abzuschneiden ist hier ein Mißverständniß, welches sich erheben könnte aus der oft zu Gunsten vermeintlicher indeterministischer Freiheit vernommenen Einrede*): die leere Selbstbehauptung des Eigenwillens in der anderweitig nicht motivirten Caprice, wo diese Selbstbehauptung selber sich zum Motive werde, bezeuge sattsam ein ganz aus sich selber motivirtes Wollen und reiche hin zum Beweise für die Existenz einer in keinerlei Beziehung von außen determinirten, über die bloße Kürung des Wollens, die sogenannte Wahlfreiheit, hinausgreifenden absoluten Grundlosigkeit eines Willens, der somit im vollen Sinne als causa sui dastehe.

Zunächst nämlich bestätigt ja allerdings die damit angezogene Thatsache nur gerade dasselbige, was hier behauptet wird: daß der Wille seinen Inhalt in sich selber hat. Wenn es aber, angesichts der scheinbar absolut grundlosen Handlungsweise des Eigensinns, für den ersten Augenblick aussieht, als ob der ganze Inhalt in solchem Falle einzig und allein im Festhaltenwollen am eigenen Dasein des Wollens — der volitio — selber bestehe: so ergiebt doch die genauere Betrachtung, wie aus dergleichen Thatsachen nichts weiter sollte entnommen werden, als das äußerste Maß, bis zu welchem in der Abstraction ein

*) Erst ganz neuerdings hat sie gegen Hume in's Feld geführt J. J. Baumann: Die Lehren von Raum, Zeit und Mathematik in der neuern Philosophie II, 612: „Wenn der Wunsch, unsere Freiheit zu zeigen, ein so wirksames Motiv ist ..... so brauchen wir mehr für die Freiheit nicht zu wünschen, denn die Freiheit schließt Motive überhaupt nicht aus, ein solches Motiv aber ..... als wirksam gedacht, wäre nichts anderes als die Freiheit selber."



Willensinhalt sozusagen der Verdünnung fähig ist. Einen materiellen Inhalt — oder wenn man will: einen concreten Stützpunkt — hat jeder Eigensinn, jede Laune im gegebenen Falle allemal an etwas factisch Vorliegendem; nur besteht nach rationeller Bemessung zwischen dessen Werth und der zum „Durchsetzen" desselben aufgewendeten Anstrengung ein solches Mißverhältniß, daß der Inhalt als ein verschwindend kleiner erscheint gegenüber dem Quantum rein formaliter sich bethätigender Energie, welche behufs seiner Behauptung aufgeboten wird: obstinata voluntas obtinere vult, pertinax pertinere. Es kommt aber hinzu, daß es so leicht keinen Eigensinn geben wird, der nicht — in weiterer Perspective — ein selbständiges Ziel verfolgt: der Eigenwillige will für beharrlich, ausdauernd, grundsatzgefestet gelten und zeigt sich unbeugsam und unnachgiebig in dem Wahn, sich damit Respect zu erzwingen oder für die Zukunft lästigem Ansinnen einfürallemal sich entziehen zu können. Letzteres — wobei die Caprice, (wie sie in Wirklichkeit, empirisch, auftritt und nicht wie sie nach den Phantasien einer bloßen Denkbarkeit auftreten könnte), selber nur als ein interimistisches Wollen sich zu erkennen giebt — wird vorzugsweise an Männern sich beobachten lassen, während Ersteres, das Mißverhältniß zwischen contentio und intentio, das Anspannen aller Sehnen in der aderschwellenden contumacia für ein „Nichts", quod flocci pendimus, mehr Kindern und Weibern eignet. — Selbst da noch, wo es den Anschein hat, als wäre in „reiner" Caprice, oder „schlechthin willkürlich", ohne irgendwelchen Grund das, woran sich der Eigensinn zeigt, nicht sowol ergriffen als frei — für diesen einzigen Zweck, die Selbstbehauptung daran zu erproben, — „gesetzt", wird sich mit näherem Zusehen ermitteln lassen, daß dennoch eine fest bestimmte Beziehung besteht zwischen dieser sozusagen materiellen Unterlage des Eigensinns und zwischen dem concreten Inhalt des individuellen Ichs; gerade so wie auch bei der mehr männlichen als kindischen Form jener falsche Stolz selber, der in seiner Abstractheit jedes Weichen für schimpflich hält, nur als eine besondere Erscheinungsweise eines egoistischen Charakterkerns

anzusehen ist, welche nicht als „Selbstzweck" an sich selber ihr eigenes Letztes hat, sondern zu „Weiterem" im Verhältniß des Mittels steht. (Zu gegenseitiger Ergänzung des hier und dort Dargelegten möge man heranziehen: Beiträge zur Charakterologie I, 397—418, bes. 409 fg., coll. S.S. 355 und 442.)

Auf anderem Gebiete begegnen wir geradezu einem Doppelgebrauch des Wortes „Motiv." Wenn wir nämlich Liebe, Haß, Hoffnung, Furcht neben Ruhm, Erwerb, Wohlsein, Wahrheit als „Motive" nennen hören, so fällt uns nicht blos die alte Unterscheidung zwischen Beweggrund und Triebfeder*) wieder ein, sondern wir werden uns auch unschwer darüber klar, daß hier eine Vermischung des subjectiven Factors der Motivation mit dem objectiven vorliegt, oder die Verwechselung einer qualitas occulta des Willens mit einer Vorstellung.

Entnehmen wir dem allgemeinen Wesen der Causalität — als von welcher die Motivation vorderhand für einen speciellen Fall gelten mag — die Anschauung: die Ursache ist ein Zustand, auf welchen mit Nothwendigkeit ein anderer Zustand folgt: so kann Motiv als ein Zustand definirt werden, welcher quâ vorgestellter einen bestimmten Zustand des Willens zur Folge hat, indem der Zustand nun nicht mehr ein blos vorgestellter, sondern ein mit dem Streben nach seiner Verwirklichung vorgestellter, d. h. ein gewollter wird. So kann die Vorstellung der Gesundheit als zu bewahrender Motiv zur Einhaltung einer diätetisch geordneten Lebensweise werden, — die Vorstellung der Gesundheit als wiederzugewinnender Motiv, sich eine schmerzhafte Cur oder eine widerliche Mixtur gefallen zu lassen. Aber diese Vorstellungen werden nur da als Motive wirksam, — treten, wie Aristoteles sagen würde, nur da aus der Latenz des ἔχειν in die Energie des θεωρεῖν**) — wo die Gesundheit selber zuvor schon als ein Werthhabendes vom

---

*) Vergl. Beiträge zur Charakterologie I, 145.

**) Vergl. Haecker im Programm des Köllnischen Gymnasiums. Berlin 1869. Seite 9.

Willen angestrebt wird, sei es um ihrer selbst willen als Grundlage eines gehobenen Wohlgefühls, sei es als Bedingung des sonstigen Genießens, des Arbeitens oder Erwerbens. So schiebt sich in der Motivreihe eines hinter das andere, jedes als Mittel für das nächste als Zweck; und nur dasjenige, in welchem wir das äußerste Glied der Reihe, den sog. Endzweck, erkennen, berechtigt uns, es für ein vollgültiges Charaktersymptom zu nehmen, sofern seine Wirksamkeit abhängig ist von einer bestimmten qualitas occulta des Willens, wie die Reaction eines chemischen Elements an dessen specifischer Natur ihre Voraussetzung hat. Nur diejenige Vorstellung, deren Inhalt vom Willen als etwas seinem eigenen Inhalt, also ihm selber, Entsprechendes angeeignet wird — wie man einen Wechsel „acceptirt", weil man sich bereits vorher vermöge bestehender Verbindlichkeiten für seine Zahlung haftbar weiß — nimmt damit die Natur eines Motivs an, auf welches als ein solches der Wille vermöge jener zwischen beiden bestehenden Wesenscorrespondenz reagirt. Darin eben besteht die Oberflächlichkeit und Kurzsichtigkeit der empirischen Charakterkenntniß, (die sich gemeiniglich viel zugute thut auf ihre vermeintliche Menschenkennerei), daß sie voreilige Schlüsse zieht von der Wirksamkeit interimistischer Motive auf das innerste Wesen des Beurtheilten. Sie sieht einen nach Ruhm trachten und nennt ihn sofort ruhmsüchtig, ohne zu bedenken, daß ihm vielleicht der Ruhm nur Mittel sein soll zum Erwerb, der Erwerb abermals nur Mittel zum Wohlthun — also erst in der uninteressirten Menschenliebe der Kern seines Willens gefunden wäre. Wie so ganz andere können die Endzwecke sein, welche ein anderer auf dem gleichen Wege des Ruhmes verfolgt: ihm soll der erworbene Ruhm nur zur Machterweiterung dienen und diese zur Befriedigung grausamer Despotengelüste; während ein Dritter möglicherweise nichts, gar nichts weiter will als Berühmtwerden, also jenseit des erlangten Ruhmes kein Ziel mehr erstrebt und sich befriedigt in die Grube bettet, wenn er sterbend das Bewußtsein hat, in aller Munde, obschon nicht in aller Herzen, fortzuleben. Bei diesem Dritten allein darf Ruhmsucht der Inbegriff all seines Strebens genannt

werden — der metaphysische Kern seines intelligibeln Charakters, soweit derselbe überhaupt erkennbar und einer Benennung zugänglich ist.

Eine ähnliche Erwägung zeigt uns, wie Vorstellungen von, formaliter wie materialiter angesehen, absoluter Identität verschiedenen Willen gegenüber total verschiedene Wirkungsweisen haben können. Die Vorstellung fremden Wehs wird dem indolenten Egoismus höchstens ein Motiv zu gleichgültiger Abkehr, der grausamen Bosheit zum Nachsinnen über Mittel zu ihrer Verwirklichung, der opfermuthigen Caritas zum Dransetzen der eigenen individuellen Existenz und alles eigenen Wohlergehens für den Zweck, Unheil von Andern abzuwenden oder schon eingetretenes zu beseitigen, beziehungsweise zu mildern. Da ist in der Vorstellung als solcher nichts von einem Unterschied gegeben — verschieden ist wieder nur die Weise, wie verschiedene Individualcharaktere auf diese Vorstellung reagiren, analog den verschiedenen Wirkungen, welche die Wärme auf verschiedene Naturkörper oder auf den nämlichen Körper in verschiedenen Zuständen ausübt. — Das was wir das Zufällige, d. h. das nicht aus dem Wesen des Willens selber mit Nothwendigkeit sich Ergebende, daran nennen können, sind nur die von ihm unabhängigen äußeren Umstände, oder die Art und Weise wie, die Form worin, der Stoff oder die Materie woran er sich verwirklicht, also auch das Ob seines Verwirklichtwerdens selber.*) Der Boshafte ist nicht minder grausam, auch wenn er seinen Grimm verbeißen, der Edelmüthige nicht minder liebereich, auch wenn er, von äußeren Hindernissen eingeschnürt, jedem Wohlthun entsagen muß. Dies in aller Moral triviale Gesetz der Bemessung nach der Gesinnung wäre ein widersinniges Statut eines rein willkürlichen Beliebens, wenn es nicht seine Wahrheit hätte an der Natur des Willens selber. Die sittliche Verdammung aller

*) Im empirischen, relativen Sinne ist ja nämlich alles das Zufall, was außerhalb der gerade für unser Bewußtsein vorhandenen, d. h. erkannten oder in Betracht kommenden, Causalreihe vor sich geht oder gegangen ist.

Heuchelei, aller „theatralischen" Hypokrise, alles „charakterlosen" Lumpenthums, sie ruht auf dem Verlangen der Uebereinstimmung zwischen Thun und verborgenstem Willenswesen. Wie es ein Mißbrauch der Sprache ist, hinter ihr die Gedanken zu verstecken, so des Handelns, wenn sich — nach einem Ausdruck Frauenstädt's — „der Wille hinter der That verbirgt" — Beides geht „wider die Natur."

Demgemäß können wir die Charakteräußerungen aller zufälligen Beigaben – und zu diesen gehört ja, wie wir gesehen haben, die Verwirklichung selber — entkleiden und behalten doch noch einen Willen zurück, der als Potenz alles dasjenige in sich schließt, was nicht minder eine Essentia existens ist, auch wo sie für immer verurtheilt bleiben sollte, in der Latenz zu verharren. Haß, Liebe sind im Willen angelegt, als Anlagen und Keime vorhanden, auch wo ihm Gegenstände fehlen, die er lieben und hassen könne. Mutterliebe schlummert im Weibe längst, ehe es empfängt oder gebiert, wie im Wollüstling sein Speciallaster lange vor der Pubertät, — und der Egoismus ist ein Wollen der Selbstbehauptung, längst ehe er Gelegenheit findet, gegen Angriffe von außen sich zu vertheidigen, und ehe er die Formen kennen kann, in welchen er sich wird geltend zu machen haben. Als jene „Gelegenheit" sind Gefahren wol Anläße, causae occasionales, für den Egoismus sich zu äußern, sich zu bethätigen — und zu einer That kommt es allerdings überhaupt nicht ohne solche äußere Bedingungen — aber ebenso wenig mit ihnen ohne die inneren Bedingungen des Handelns — und nur den Schwankungen eines logisch noch nicht revidirten Sprachgebrauchs, nicht direct einer verkehrten Anwendung logischer Formen, (die etwa vermöge unrichtiger Subsumtion jede, gleichviel ob innere oder äußere, Bedingung einer ausgeführten Handlung als solche für das bei dieser wirksame Motiv halten und ausgeben möchte), ist es zuzuschreiben, wenn bei dem Begriff Motiv so häufig diese innern Bedingungen mit jenen äußern durcheinander gemengt werden. — Bedenkliche Folgen zieht diese Ungenauigkeit erst nach sich, wo auf sie der falsche Schluß gebaut wird:

den Inhalt des Willens bilden seine Motive,
jedes Motiv ist eine Vorstellung,
also bilden nur Vorstellungen den Inhalt des Willens
und ohne Vorstellung ist das Wollen absolut leer,
weil inhaltslos.

Dieser Schluß liegt aber nicht blos dem Systeme v. Hartmann's zu Grunde, sondern auch der Hauptangriff Trendelenburg's *) gegen das Schopenhauer'sche stützt sich auf ähnliche Prämissen. Wir aber pflichten, kurz gesagt, denen bei, welche bereits in mehrstimmiger Kritik, bei lebhaftester Anerkennung im Uebrigen, ihr Urtheil dahin abgegeben haben: einen unbewußten Willensinhalt können wir uns denken, ein unbewußtes Vorstellen nicht, denn das bleibt uns in alle Ewigkeit eine simple contradictio in adjecto. **)

---

*) Logische Untersuchungen 2. Aufl., B. II, S. 110 fg.

**) Obigen Widerspruch erhebe ich unbeschadet der Anerkennung der Thatsache, daß es wichtige psychische Functionen gibt, welche unbewußt vor sich gehen, also in diesem Sinne im Unbewußten bleiben. Dies in Abrede zu stellen, davon bin ich soweit entfernt, daß ich im Gegentheil die Nachweisungen hierfür, um welche v. Hartmann's mit genialem Blicke sammelnder Fleiß die Wissenschaft bereichert hat, zu den werthvollsten Darlegungen seines Werkes rechne. Aber es befrembet mich, wenn er glaubt, damit gerade in einen Gegensatz zu Schopenhauer zu treten, statt daß er diesen auch hierfür unter seinen Vorgängern hätte aufzählen sollen. Viel eher hätte man es eine Liebhaberei Schopenhauer's nennen können, die intuitiven Formen des Wissens und die Zuverlässigkeit des „Gefühls", gegenüber der „Evidenzlosigkeit" aller Abstraction, bei jeder Gelegenheit heraus- und hervorzukehren. Was v. Hartmann über die unbewußte Geistesthätigkeit des kunst- wie sprachschöpferischen Processes sagt, ist ganz im Sinne der Schopenhauer'schen Auffassung vom Wesen des Genies gesagt, — und unter den Schülern Schopenhauer's haben Frauenstädt und ich derartige Vorgänge mitnichten ignorirt; jener hat in seinem jüngsten Werke: „Blicke in die intellectuelle, physische und moralische Welt" einen eigenen Abschnitt „Vom latenten Geiste", und, anderer Stellen nicht zu gedenken, so ist meine charakterographische Skizze des „Schwärmers" mit Strichen gezeichnet, die sich deutlich genug in jenes unbewußte Gebiet verlaufen und verlieren. Aber damit ist nicht eines Härchens Breite eingeräumt von dem, worauf v. Hartmann hinaus-

Mit andern Worten: vom Wege v. Hartmann's scheidet sich der unsere da, wo die Realität der causa finalis uns das verstummende θαυμάζειν abnöthigt, sodaß wir bescheiden stillestehen vor ihrem dunkeln Geheimniß, weil dieses uns nicht dadurch heller wird, daß wir es auseinanderzerren zu einem unbewußten Vorstellen neben einem schlechthin vorstellungslosen Willen. In der Einsicht, über das Approximative eines Quasi hinaus doch nicht vordringen zu können, bleiben wir stehen bei dem Satze Schopenhauer's: die causa finalis wirkt, wie wenn sie ein vorgestelltes Motiv wäre.

Wohl finden wir es begreiflich, wenn Einer der verführerischen Lockung nachgeht, mit welcher schon Spuren bei Leibniz ihn versuchen, und nun in solchem Quasi-Motiv ein Denken sozusagen in abgekürztem Verfahren, eine cogitatio compendiaria, entdecken möchte — aber ihm folgen auf solchem Wege können wir nicht — und was uns zurückhält, ist nicht nur der warnend und halb drohend erhobene Finger des alten Königsbergers, der uns gemahnen will, wie alle Zweckgedanken der Teleologie in die Dinge nur hineingetragen wurden, sondern wir meinen damit auch nur dem Verbote des noch viel gestrengeren Herrn Identitätssatzes schuldigen Respect und Gehorsam zu beweisen.

---

will: von einer relativen Loslösbarkeit der Vorstellung vom Willen, als dem gemeinsamen, schlechthin einheitlichen, substanzialen Substrat für Intellect und Individualcharakter. Denn die ohne Bewußtsein vor sich gehenden Functionen der denkenden Thätigkeit (Schopenhauer sprach gern von einer unbewußten „Rumination" der Gedanken, als des Gedachten) bleiben eben unterhalb der Bewußtseinsschwelle und sind eben als solche dann nicht Vorstellungen in der Bedeutung des mit einiger — sei es auch nur mit einer innerlich bleibenden — Loslösung und Selbständigkeit vor den „innern Sinn" des Vorstellenden Hinausgestellten oder Projicirten. — Am allerwenigsten beweist solch ein nicht in Abstraction umgesetztes Erkennen für die Existenz eines von seiner functionirenden Basis abgetrennten, in hypostatisch eigenständiger Daseinsform vorhandenen geistigen Thuns und der Producte dieses, mag man dieselben nun „Vorstellungen" nennen oder „Ideen". Ein Denken vor oder hinter dem Denken gibt es auch danach nicht, sondern eben nur eines in und mit dem Denken.

Wenn die Nothwendigkeiten des Nichtandersseinkönnens, mit welchen Seins- und Erkenntnißgrund uns zu ihrer Anerkennung zwingen, ihre Gewalt nur zu Lehentragen von dem Identitätsgesetze, dann erhebt sich mit unabweisbarer inductorischer Schlußfolge die Frage: ob nicht die beiden noch übrigen Gestalten der Nothwendigkeit ihren metaphysischen Rückhalt an eben der nämlichen Identität besitzen sollten? Der monistische Drang selber, welcher uns nach einem einheitlichen Weltprinzip forschen heißt (ohne daß dieses — nach dem engeren Sinn, in welchem v. Hartmann den Begriff „Monismus“ nimmt — ein All-Eines zu sein braucht), ist ja ein Ausfluß des selbigen Satzes vom Widerspruch, dessen affirmative Form die metalogische Identität behauptet — und ohne ihn bliebe die Ueberzeugungskraft inductiver Beweisführung ein schlechthin unerklärbares (freilich auch so noch keineswegs erklärliches, geschweige erklärtes) Factum. Also auch causa efficiens und Motiv und in der Mitte zwischen beiden die causa finalis entnehmen ihre Causalität — d. h. nach Schopenhauer's eigener Definition: die Kraft ihres Ursachseins — der mit dieser Causalität oder Kraft selber identischen qualitas occulta des Willens, was doch eben nichts anderes besagen kann als wie: dem innersten intelligibeln Willenskern selber; und ganz so wie in der causa finalis eines bestimmten individuellen Organismus all dessen morphologischen Verhältnisse und physiologischen Functionen implicirt und präformirt sind: ganz so trägt der Individualcharakter von Anbeginn an alles das in sich, was im Laufe seines Lebens sich in Handlungen explicirt.

Doch hiermit vermeinen wir noch lange nicht, Antwort auf die letzte Frage in der mit dem Motiv-Begriff auftauchenden Problemen-' (oder Aporien-)Reihe geliefert zu haben. Denn wir wenden uns noch erst einmal zurück zu der gewonnenen Einsicht, daß der Willensinhalt als vorgestellter, oder, was das nämliche besagt, als Motiv im strengeren Sinne, seine Verwirklichung nur findet in einer „Außenwelt“, mithin außerhalb seiner selbst, um daraus die identische Schlußfolgerung zu gewinnen, daß alle Wirklichkeit als solche in

der That eine Zweiheit des Innen und Außen voraussetzt und dem Metaphysiker angesichts dessen, „nur die bange Wahl bleibt“ entweder sich an die Aussicht festzuklammern, er werde in jener Zweiheit zuletzt nur die Selbstentzweiung eines Einen, (gleichviel ob All-Einen oder individuell-zerrissenen d. h. ursprünglich vielfachen Einen) wiedererkennen, oder sich nicht länger selber mit den überrichtigen Consequenzen aus den Prämissen einer transcendentalen Aesthetik zu chicaniren, sondern offenen Visirs wie getrosten Muthes auf die Basis eines Dogmatismus zurückzutreten, auf welchen durch ein Hinterpförtchen sich zu retiriren auf die Länge doch nicht unterbleiben konnte, wofern man nicht überhaupt auf jedes Weiterdenken zu verzichten und in mystischem Quietismus blos Om zu denken willens war. Mit Einem Wort: wer Willensinhalt und Motiv zu sondern beginnt und der Consequenzen dieser Sonderung sich bewußt wird, steht bereits mit Einem Fuße auf dem Boden eines „pluralistischen“ Realismus, denn er erkennt an, daß zwischen dem in sich beschlossenen Willen und der Außenwelt eine der Willensverwirklichung wesentliche, somit schlechthin reale Beziehung besteht, und das heißt hinwiederum nichts anderes als: der Wille realisirt sich vermöge seines eigensten und innersten Wesens, also nicht etwa zufällig oder nach der heteronomischen Nöthigung eines auf der Bewußtseinsstraße anzustrebenden, aber vom Logischen, nicht von dem Willen quà Willen eingeleiteten, (höchstens „in Gang gebrachten“) Processes der Welterlösung, kurz: mit der spinozistischen Nothwendigkeit seiner eigenen Essentia realisirt sich alles Wollen in Individuen und nur in Individuen, als wofür selbstverständlich ebenso gut die einfachst elementaren Atomkraftfäden in der physikalischen, wie der reichst entfaltete Individualcharakter in der ethischen Welt zu gelten haben.

Die weltewige Selbstentzweinung des Wollens ist das, worin und wodurch es sich zur ewigen Selbstverwirklichung sollicitirte und damit sich die Möglichkeit aufschloß, auf gewissen Daseinsstufen zu jener Selbstbespiegelung zu gelangen, in welcher der am (fremden) Wollen des Andern reflectirte eigene Willensinhalt als Motiv auf sich zurückwirkt. So weit stimmen wir

der tiefsinnigen, wenn auch keineswegs schlechthin neuen Theorie v. Hartmann's von der Genesis des Bewußtseins bei. Allerdings lernt sich der Wille zuerst blos an seinem Gegensatz und Gegentheil: an der Undurchdringlichkeit des Nicht-Ich, erkennen, mithin nur als Individuum an Individuellem; hernach aber schleift er sich einen Spiegel, dem sendet er Strahlen zu, welche er dann hinwiederum von dort zurückempfängt.

Diese wechselseitige Correlation läßt es somit beinahe als metaphysische Anticipation erscheinen, daß das unkritische Bewußtsein der Vorahnung von der präexistentiellen Identität zwischen Motiv und Willensinhalt in jener oben besprochenen Begriffs- (-vermengung mehr als) -verwechselung einen naiven Ausdruck gab.

Ob aber die causa efficiens der Motivation oder diese jener als dem weiteren Begriff zu subsumiren sei, ist ebensowenig eine „müßige" Frage unpraktischer Grübler, wie jene andere, ob auch die Nothwendigkeit dieser beiden Gestalten des zureichenden Grundes auf die Identität reducirbar sei; denn eins mit dem andern entscheidet darüber, ob nicht Motiv als der höhere und umfassendere Begriff geeignet sei, das Physikalische in ein Ethisches zu erheben, wie umgekehrt die absolute Physik eines ausschließlich causas efficientes anerkennenden Naturalismus alles Ethische zu einem Physikalischen erniedrigt (sozusagen depotenzirt.)

Dagegen finden wir bei v. Hartmann den Versuch, aus der Wesensgleichheit der Motivation und Causalität im engern Sinne Schlußfolgerungen für die logische Natur des Wirklichen zu gewinnen, und was er S. 669 als Resultat hinstellt: „die Causalität wird als logische Nothwendigkeit begriffen, die durch den Willen Wirklichkeit erhält", das strahlt ein Licht zurück auf den Sinn, in welchem frühere Aeußerungen von ihm wollen verstanden sein, so namentlich die Stelle S. 25, wo die Worte vorkommen „mir wird das Wollen des Zweckes Motiv, d. i. wirkende Ursache für das Wollen des Mittels." — Solche Identificirung stammt bei ihm nicht unmittelbar aus den Prämissen der Willensmetaphysik überhaupt, sondern hängt aufs

innigste zusammen mit jenen Anschauungen, denen zufolge er aus dem Nochnichtwirklichsein des Gewollten dessen Idealität und dann aus dieser die Vorstellungsnatur alles Willensinhalts meint deduciren zu können, so consequent, daß selbst die Wirksamkeit der Atomkräfte, da diese ja auch Willensactionen sind, sich nach ihm nicht ohne ein gegenseitiges Objectsein unbewußter Vorstellungen vollziehen soll. — Daneben will er mit großer Entschiedenheit dem Begriff der causalen Folge alle „bildliche" Nebenvorstellung von schöpferischer oder zeugender Kraft fern- und einzig den Gedanken der Nothwendigkeit dabei festgehalten wissen, sodaß man auf die Vermuthung gerathen muß, auch er sei sich vollständig darüber klar geworden, daß durch das Motiv nichts in den Willen hineinkomme, was nicht bereits, nur in anderer, nämlich noch nicht vorgestellter — man möchte am liebsten sagen: in unvorgestellter — Form vorher in ihm selber vorhanden gewesen. Solcher Auffassung entspricht allerdings noch die wiederholt bei ihm vorkommende Definition des Motivs als eines „Erregungsgrundes" — allein die immer wiederkehrende Betonung des Satzes, daß ohne Vorstellung ein wirkliches Wollen nicht möglich sei, trübt stets von neuem die gewonnene Einsicht und provocirt einen nicht weniger entschiedenen Widerspruch.

Der Schärfe seines kritischen Blicks ist es nicht entgangen, wie eine mathematisirende Physik mit ihren seinsollenden Definitionen in nichtsfördernden Tautologien sich in der Runde einer Null herumbewegt; aber ihm selber passirt die nämliche menschliche Schwäche, wo er der Proteusgestalt des Motivbegriffs sich bemächtigen möchte.

Rücken wir zunächst folgende Sätze unmittelbar aneinander! S. 60 heißt es: „Die gewöhnliche Motivation besteht ausschließlich darin, daß die Vorstellung einer Lust oder Unlust das Begehren erzeugt, erstere zu erlangen, letztere sich fernzuhalten", und auf S. 193 wird die Erklärung acceptirt, nach welcher Lust als Befriedigung, Unlust als Nichtbefriedigung des Begehrens aufgefaßt wird und nicht „umgekehrt das Begehren als Vorstellung der zukünftigen Lust, das Verabscheuen (negative Begehren)

als Vorstellung der zukünftigen Unlust", weil „hier das eigentlich treibende Moment, der Wille als wirkende Causalität, völlig unbegreiflich bleibt." Daraus sollte man doch meinen soviel entnehmen zu dürfen, daß wir in Lust und Unlust die Brücke hätten, über welche das Motivwerden einer sonst wirkungslos bleibenden Vorstellung hinüberschritte, und daß Lust und Unlust von der Essentia des Willens abhängige, durch sie bedingte Zustände des Willens wären, zumal S. 202 das Anerkenntniß der „Erfahrung" steht, „daß ein und dasselbe Motiv .... auf verschiedene Individuen verschieden wirkt", und im Anschluß hieran sich die Definition findet: „weiß man, wie ein Mensch auf alle möglichen Motive reagirt, so kennt man alle Eigenthümlichkeiten desselben, so kennt man seinen Charakter. Der Charakter ist also der Reactionsmodus auf jede besondere Klasse von Motiven, oder was dasselbe sagt (?) die Zusammenfassung der Erregungsfähigkeiten jeder besondern Klasse von Begehrungen" (S. 203), freilich nicht ohne die ergänzende Bemerkung auf S. 205: „nicht leicht vermögen wir die Ursachen zu durchschauen, welche die verschiedene Erregungsfähigkeit der verschiedenen Begehrungen oder die verschiedene Reaction des Willens verschiedener Individuen auf dieselben Motive bedingen; wir müssen uns eben vorläufig damit begnügen, in ihnen das innerste Wesen des Individuums zu sehen, und nennen darum ihre Wirkung sehr bezeichnend Charakter, d. h. Merkmal oder Kennzeichen des Individuums. Soviel jedoch haben wir erkannt, daß dieser innerste Kern der individuellen Seele, dessen Ausfluß der Charakter ist, jenes eigentlichste Ich des Menschen, dem man Verdienst und Schuld zurechnet und Verantwortlichkeit auferlegt (ziemlich dasselbe, was Kant mit dem Worte intelligibler Charakter bezeichnet), daß also dieses eigenthümliche Wesen, welches wir selbst sind, dennoch unserm Bewußtsein nnd dem sublimirten Ich des reinen Selbstbewußtseins ferner liegt als irgend etwas anderes in uns, daß wir vielmehr diesen tiefinnersten Kern unserer selbst nur auf demselben Wege kennen lernen können, wie an andern Menschen, nämlich durch Rückschlüsse aus dem Handeln." — Was ist das anders als eine Paraphrase Schopenhauer'scher

lehren? Warum aber in aller Welt, fragt man unwillkürlich weiter, warum hat sich denn v. Hartmann selber den einzigen Zugang zu einer Erklärungsmöglichkeit für diese verschiedenen Wirkungsweisen einer Vorstellung, resp. Reactionsweisen eines Individuums, zum voraus verbaut, indem er den reinen Begriff des Wollens jedes eigenen Inhalts entleerte? warum spricht er an der zuletzt citirten Stelle blos von „bedingenden Ursachen", statt von einer selber Causalität verleihenden, d. h. Ursach des Ursachseins seienden, Kraft oder qualitas occulta? warum wendet er nicht einfach auf den Willen überhaupt und als solchen an, was er vom Individuum hier doch wenigstens implicite zugiebt, nämlich daß sein Handeln aus seinem Wesenskern fließt, obzwar dieser Wesenskern selber, das ist ja eben: seine Essentia, nur an ihrem Handeln, also an ihrer Existenzweise, erkennbar wird? kurz: warum hat er sich alles Weiterforschen dadurch selber zum voraus vereiteln wollen, daß er dem Willen als solchem allen Inhalt absprach, und warum hat er alle in die eigentliche Ethik vordringenden Erörterungen sich selber verdorben, ja, jedes vorwärtsstrebende Denken sich selber zunichte gemacht, indem er uns ein Additionsexempel aufzwingen wollte, nach welchem aus einer Reihe von Summandennullen oder Nullsummanden doch die ungezählte Fülle aller Wirklichkeiten als Facit sich ergeben sollte? Oder ist es nicht zweimal ganz der gleiche Zauber, wenn er an einer späteren Stelle seines Werkes den Versuch zwar nicht selber durchführt, aber doch als leicht ausführbaren darzustellen versucht, den Ursprung aller realen Verschiedenheiten auf blos räumliche Unterschiede in der Wirkungsweise der einfachen Atomkräfte innerhalb der, allerdings in ihren Mannigfaltigkeiten nicht bestrittenen, Kraftsysteme zurückzuführen, und wenn er hier das nur sich selbst gleiche Wesen menschlicher Individualcharaktere zwar vorführt, aber in unmittelbaren Zusammenhang' mit der — doch mehr als paradoxen — Behauptung bringt: wie „der Wille immer einundderselbe ist und sich erstens nur dem Stärkegrade nach und zweitens dem Objecte nach unterscheidet, welches aber nicht mehr Wille, sondern Vorstellung ist", so „müssen auch Lust als die Befriedigung und

Unlust als die Nichtbefriedigung des Willens immer ein und dieselben sein und können blos dem Grade nach verschieden sein, und die scheinbaren qualitativen Unterschiede, die sie enthalten, werden durch begleitende Vorstellungen gegeben" (S. 193)? Also, frage ich noch einmal, wozu diese ganze Selbstverpfuschung? — und weiß keine andere Antwort darauf zu finden als die: einer vorgefaßten Meinung und Absicht zulieb.

Danach ist es denn auch weniger zu verwundern, daß über all den Partien des v. Hartmann'schen Werkes, welche sich unmittelbar oder mittelbar mit der Abschwächung des Individualitätsprinzips beschäftigen, eine, gegen die sonstige Klarheit und Bestimmtheit seiner Darlegungen aufs unvortheilhafteste abstechende, verschwommene Nebelhaftigkeit schwebt, oder in anderweitiger logischer Schwäche sich das Bemühen rächt, den Intuitionen des natürlichen, theoretischen wie praktischen, Gefühls Gewalt anzuthun.

Abgesehen von den ausdrücklich diesem Thema zugetheilten Capiteln C. VI.—X. dürften die Abschnitte S. 83 fg. und S. 202 fg. als die Hauptstellen anzusehen sein, die uns hier angehen, und eine nähere Betrachtung derselben wird jeden Unbefangenen sofort überzeugen, daß ihnen der angedeutete Fehler gemeinsam ist und sie insbesondere nicht zu einer durchsichtigen Unterscheidung zwischen Inhalt und Object des Willens führen, ohne welche doch die Frage gar nicht zum Austrage gebracht werden kann, ob die Qualität Vorstellungsein dem Willensinhalt als solchem oder nur in seiner Veräußerlichung als Motiv beizulegen sei.

Wie es uns früher schon nicht blos ein unfruchtbares Beginnen, sondern ein nachtheilbringender Rückschritt und Abfall von bereits erreichtem Bessern däuchte, wenn Wille und Wollen, Voluntas und Velle oder Volitio, als Fungirendes und Function wieder getrennt wurden, anstatt ihre Einheit für weiteres Erkennen nutzbar zu verwerthen: so haben wir hier einer weitern Spaltung Einhalt zu thun, indem wir der Losreißung des Gewollten vom Willen oder Wollen opponiren. Wir sehen, daß dieselbe — S. 84 — nur möglich

wird auf dem Wege eines Abstractionsprocesses, dessen Einkleidung uns sofort lebhaft der Sprache gemahnt, welche Schopenhauer mit so scharf prononcirter Aversion zu perhorresciren pflegt; es kann also auch kaum befremden, wenn alsobald auf S. 85, wie unter stillschweigender Berufung auf ein jus talionis, diesem Denker „Halbheit" vorgerückt, ihm und seinen Anhängern gegenüber aber eine Illustration durch Beispiele bei angeblich „so selbstevidentem" ausdrücklich für unnöthig erklärt wird. Es steht also einfach genug nur Behauptung wider Behauptung, und wir begnügen uns vorläufig zuzusehen, was denn eigentlich jenseits behauptet wird.

Da ist erst einmal schon gleich hernach der Satz zu lesen: „wo immer wir einem Willen begegnen, muß Vorstellung damit verbunden sein, allermindestens diejenige, welche das Ziel, Object oder Inhalt des Willens ideell vergegenwärtigt." Das sieht doch in der That aus, als ob „Ziel — Object — Inhalt des Willens", wenn nicht für völlig identische Wechselbegriffe, so wenigstens für engverwandte Synonyma zu nehmen seien. Wenn wir nun aber diese Vorstellung zur Lektüre nachstehenden Satzes mitherzubringen, so dürften wir immerhin eine gelinde Perplexität, um nicht zu sagen: Confusion, über uns kommen fühlen: „Es gibt keine Erscheinung des Willens" — das heißt doch wol soviel wie: es gibt kein Wollen — „ohne Erregungsgrund. Der Wille an sich" — heißt das nicht: die Voluntas? — „ist ein potentielles Sein, eine latente Kraft, und sein Uebergang in das actuelle Sein, in die Kraftäußerung, erfordert als zureichenden Grund ein Motiv, welches allemal die Form der Vorstellung hat..... Das Wollen" — die Voluntas oder die Volitio oder das Velle? der Wille in potentiellem oder in actuellem Sein? doch wol letzteres — „ist nur der Intensität nach verschieden; alle übrigen anscheinenden Verschiedenheiten des Wollens fallen in seine Objecte, d. h. in die Vorstellungen dessen, was gewollt wird, und diese *Objecte sind wieder durch die Motive bedingt.*" Was heißt das? was ist denn nun eigentlich Motiv? — Das erfahren wir gar nicht — es wird nur gesagt, daß es „allemal die Form der Vorstellung

habe“ — aber welcher Vorstellung? — so lange mochten wir uns einbilden: die Vorstellung des „zukünftigen Zustandes“ als des zu erreichenden „Zieles“, das oben mit „Object“ oder „Inhalt“ promiscue gebraucht wurde; (denn daß nicht die S. 84 als „Ausgangspunkt“ erwähnte zweite Vorstellung des „gegenwärtigen Zustandes“ gemeint sein kann, liegt doch ja allzudeutlich auf der Hand) — jetzt aber wird das Motiv vom „Object“ des Willens als dessen „Bedingung“ scharf gesondert — und damit wir vollends irrewerden an der Richtigkeit unserer bisherigen Annahme, (welche sich vielleicht noch hinter die Vermuthung hätte retten lassen.: das Motiv sei das Object des Willens als vorgestelltes, sofern es vorgestellt werde,) wird fortgefahren: „nach den verschiedenen Hauptklassen der unter den Menschen am gewöhnlichsten vorkommenden Gegenstände“ — doch wol nur ein wechselnder Ausdruck für den ebengebrauchten: Objecte — „des Wollens wird auch das Wollen selbst in verschiedene Hauptrichtungen unterschieden, als z. B. sinnliche Genußsucht, Habgier und Geldgier, Eitelkeit, Ehrgeiz und Ruhmsucht, Liebesdrang, künstlerischer Trieb, Wissensdurst und Forschungstrieb u. s. w.“

In der That, eine bunte Reihe, angesichts welcher es wol gerathen sein mochte, so vage Ausdrücke durcheinander zu gebrauchen, wie: Gegenstand, Object, Ziel und Inhalt — denn daß ein Zustand, wie Wissen, Forschen, künstlerische Productivität, Berühmtsein, Genießen als Wollens*ziel* bezeichnet wird, ist allerdings ebenso verständlich, wie daß Liebe (amor) als Willens*inhalt*, Geld und Ehre als „Gegenstände“ und „Haben“ überhanpt als „Object“ so ganz im allgemeinen für den Willen gelten können. — Nur ist mit dem allen das Wesen und der Begriff des Motivs nicht im geringsten aufgehellt, um so weniger als gleich der nächste Satz lautet „wären nun diese Objecte *allein* von den Motiven abhängig, so wäre die Psychologie sehr einfach, und der Mechanismus in allen Individuen congruent.“ Ich darf mir das wol ex meo in einer Oratio pro domo, da man sich anschickt, die Charakterologie aus ihrem Geburtsort und Wohnsitz und jederlei Heimat zu

vertreiben, so auslegen, daß, wenn jede Vorstellung eo ipso ein Motiv wäre oder bei ihrer Berührung mit einem Individualwillen unausbleiblich zu einem Motiv würde, es allerdings keine Charakterologie, sondern nur ein aus lauter Vorstellungen aufgebautes Räderwerk geben könnte, – wirklich und buchstäblich nichts als einen seelenlosen „Mechanismus." — Was aber das Motiv eigentlich sei — nämlich das in die Vorstellungswelt projicirte Correlat des unabhängig von dieser Projection vorhandenen Willensinhalts, das wissen wir nicht durch dieses Hin- und Herschwanken zwischen halb, ganz oder garnicht synonymen Begriffen, sondern aus eigenem Besinnen über die vis essendi als die Bedingung für irgendwelche potentia existendi. *)

Weil es uns ein Satz von apriorischer Gewißheit ist, daß alles wahrhaft Seiende Was und Daß zumal, untrennbare Einheit von Essenz und Existenz, ist, ein in sich selbst bestimmtes, nur sich selbst gleiches, da es ja sein Sein in sich, nicht von einem Andern, als bloße Erscheinung, zu Lehen hat, weil seine Bestimmtheit die des einfürallemal-durch-sich-selber-Bestimmtseins ist: deshalb ist es uns unmöglich, uns einen Willen zu denken, der, in total bestimmungsloser Indifferenz, durch einen Erregungsgrund von jedesmal ganz bestimmter Beschaffenheit sich sollte erregen lassen, ohne in sich selber als unveräußerliche Essentia eine Erregbarkeit von correspondirender Bestimmtheit zu besitzen.

---

*) Das ex-sistere — das Ent-stehen — gehört dem wandelbaren Bereich des blos phänomenalen Werdens an, das als solches die Grundlage eines Seienden voraussetzt, aus welcher es heraustreten und ins Dasein, in die „Existenz", in den status existendi, als Gegen-stand in einen Zu-stand, eintreten könne. Dem Vermögen hierzu — der potentia existendi — muß also noch die vis essendi vorausgehen als eine Eigenschaft, eine Qualität und ein Begriffsmerkmal des wahrhaft Seienden selber, speciell der Kraft als seiender. Also was schon Plato (Soph. p. 247) in seiner Weise gelehrt hat: daß allem, was Kraft ist ein wahrhaftes Sein zukomme, wie andererseits alles wahrhaft Seiende eine Kraft sei (τίθεμαι . . . . τὰ ὄντα, ὡς ἔστιν οὐκ ἄλλο τι πλὴν δύναμις) — das fassen wir hier nochmals in die conciser resumirende Formel zusammen: alles Sein ist eine Kraft zu sein, und alle Kraft ist eine Kraft zu sein.



Es ist in meinen Augen eine logische Ungeheuerlichkeit, weil eine unmittelbare Verhöhnung des Identitätsgesetzes, die einzelne That gleichzeitig als das Product zweier Factoren — des Motivs und des Charakters — anzuerkennen und doch wieder von ihr als dem Werke ausschließlich Eines von diesen Factoren zu sprechen. Letzteres aber muß der Sinn der Darlegung sein, welche auf einen Beweis für die Wandelbarkeit des Charakters abzielt und alle relative Constanz in gewissen Gewöhnungen des Gehirns finden will, sofern der Wille alle seine Bestimmungen erst mittels der Motive bekäme. Dies ist im Grunde der nämliche Standpunkt, auf welchem wir auch gewisse Halbdenker von der Sekte der ethiklosen Materialisten betreffen, deren freiheitleugnender Determinismus mit eigenthümlicher Dialektik umschlägt in den absoluten Indeterminismus eines wesenlosen liberum arbitrium indifferentiae, indem danach die ganze Entscheidung auf die Seite der Motive fällt, also dahin, wo ein, im Verhältniß zum determinirten Willen betrachtet, absolut Zufälliges waltet, sodaß gerade der sogenannte Thäter an dem, was seine That heißt, ganz und gar keinen Antheil haben würde, solange nicht etwa früher wirksam gewesene Motive ihm eine gewisse Prädeterminirtheit beigebracht hätten, was ja aber wiederum nur Sache des reinen Zufalls sein würde, nichts, was wahrhaft etwas einer — dann ja gar nicht als seine eigene vorhandenen — Essentia des Willens Inhärirendes heißen könnte. Ein solcher noch „unbestimmter" Charakter wäre ein bloßes Nichts, nicht einmal eine Anlage oder Potenz, sondern das bloße Erscheinungssubstrat für die Selbstverwirklichung des Motivs, ohne daß zuvor begreiflich gemacht wäre, woran denn das Motiv selber einen substanziellen Rückhalt auch nur für sein vorläufiges Quasi-Dasein haben könnte.

Nur eine Betrachtung, die zu träge oder zu stumpfsinnig oder zu vorurtheilsvoll ist, um wahrhaft gründlich bis zum letzten Wollen vorzudringen, kommt über den Bereich des Variabeln nicht hinaus. Haltmachend an den Zwischenstationen und bei jeder Ausbiegung vom geradlinigen Wege nach rechts oder links voreilig an ein Abschwenken vom letzten Ziele

glaubend, verwechselt eine solche Betrachtungsweise fortwährend den wahren Inhalt des Wollens mit den Objecten, in deren Vorstellung dieser Inhalt sich, den Umständen nachgebend, kleidet. Wo die Oberflächlichkeit meint, ein Wollen selber sei aufgegeben, da ist in Wahrheit nichts verschwunden als der Glaube des Individuums, daß es dieses Bestimmte wolle. Die Berichtigung der Kenntniß schafft diesen Irrthum weg, der sich, näher zugesehen, auch jedesmal nur auf ein vorläufiges Wollen wird bezogen haben, nicht auf einen, jenseit aller nur einstweiligen Zwecke liegenden, echten Endzweck — und jenseit all des blos Phänomenalen liegt auch erst das wahrhaft Moralische, d. h. das als solches Zurechenbare. Weil aber dieses nur an und mit den Motiven erst erkennbar wird, so verfällt das unkritische Urtheil der Umkehrung einer Wahrheit, indem es — darin noch immer den Bewohnern jener platonischen Höhle gleich — das was es sieht, eben weil es es sieht, also in diesem Falle das im Motiv abgespiegelte Bild des Willensinhalts, für das wahrhaft Seiende ansieht und vergißt, daß für das wahrhaft Seiende das Vorgestelltwerden etwas ganz unwesentliches ist. Ausgangspunkt, Straße und Ziel bleiben dieselben auch im Dunkeln, wenn nachts keine am Wege aufgestellte und angezündete Laternen sie beleuchten.

Was wir Werden nennen, ist nur die „Folge", d. h. das Aufeinanderfolgen, in der Reihe des Erscheinenden, d. h. das Sichtbarwerden eines bis dahin Unsichtbaren; an der Essentia wird damit nichts geändert, diese wird eben nur offenbar, tritt heraus aus dem nichtgewußten Sein ins gewußte, und was sie als sich selber offenbart in dem Spiegel, den sie sich geschliffen, das ist ihr eigenster, immanenter und damit schlechthin autonomer Gesetzesgrund, dessen Inhalt erst als gewußter den Namen Gesetz bekommen kann. Denn allerdings ist ja „Motiv" nur das „Erregende", das aus dem Schlummer der Latenz Hervorrufende, nur in diesem engern Sinne des Hervorziehenden ein „Hervorbringendes", „Producirendes" — und „schöpferisch" nur wie der Eimer, mit welchem man aus dem Brunnen Wasser schöpft, aber nicht wie ein creator omnipotens, welcher etwas

hineinbringt, das nicht schon „von selber", spontan und vermöge seiner Aseität, da war, ohne doch jemals seiner selbst als seiner eigenen Ursache (causa sui) bedurft zu haben.

So lehren uns ja schon die lateinischen Worte causa *ef*ficiens und *ef*fectus — der Effect ist der Zustand des nach-Außen-gemacht-seins — die efficiens das von Innen nach Außen ein Inneres zu einem Aeußeren oder ein Aeußeres aus einem Inneren, ein Aeußerliches aus einem Innerlichen Machende. So lockt das Motiv den Willensinhalt in die Außenwelt, vermag dies aber nur vermöge der eigenen nach Außen gerichteten Tendenz des Wollens selber, vermöge der s. z. s. expansiven Intensität desselben; denn alle causa hat schließlich ihr Wesen an dem Effect der Veräußerlichung.

So kennen auch wir kein Wirken ohne ein Bewirktes, wobei man aber ebensosehr an ein transitives Object, auf welches als ein bereits vorhandenes das Wirken sich bezieht und richtet, als wie an ein factitives Object, welches durch das Wirken erst entsteht, zu denken hat.

So finden wir zuletzt in aller Causalität, sammt Motivation, doch wieder die Zweiheit „gesetzt",*) und zwar, wie wir bereits sahen, in der Form der Selbstentzweiung. Wir erkannten in der Essentia die reine Bedingung, das was dabei sein muß, wenn etwas entstehen oder zu Stande kommen soll. Das Bedingende, „so mit und bei" den Dingen ist, steht dem Bedingten, als dem Ding-gewordenen, dem existens, zur Seite als sein *συγκείμενον*; es ist conditio, Mitgift und Gründung, conventio und contractus: ein Hinzukommen und festes Zusammenziehen; so auch beim „Dingen", als der limitirenden Fixirung von Werth und Preis, ist — *συνθήκη*, das Mitsetzen, und „was auch mitzusprechen hat": die *ὁμολογία*, und *ὑπόθεσις* als Grundlegung und Untenliegen des *ὑποκείμενον* — kurz: die Voraussetzung des Seienden, die „Condition", Lage oder Situation,

*) Zu einer ähnlichen Deduction habe ich, seitdem Obiges geschrieben wurde, auch Frauenstädt in seinem jüngsten Werke kommen sehen, jedoch mit etwas anderer Wendung und Verwendung des Gedankens.

ohne die und außerhalb deren es nichts Wirkliches, kein Geschehen gibt; das Uebermächtige, von dessen Mitvorhandensein als *συναιτία*, als eines Mitbewirkenden, der Eintritt, die Existenz des Andern abhängt. Und dies alles als erst einmal nur gedachter, von seiner Verwirklichung losgelöster, in die reine Abstraction des „idealen Seins“ hinausgestellter Willensinhalt heißt in dieser seiner einseitigen Gedankenexistenz: Idee.

So haben denn — je nach dem Betrachtungsstandpunkt — „Wille“ und „Idee“ in der That wechselsweise aneinander ihren Inhalt — und soweit die Selbständigkeit des individualisirten Willens reicht, reicht auch das Recht der Hypostase einer Idee des Individualcharakters — oder, was dasselbe sagt: wenn und soweit es ein Recht der Wissenschaft überhaupt gibt, gibt es auch ein Recht der Charakterologie.

## Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 9 v. u. setze ein Komma nach: wobei sie
„ 11, „ 18 v. u. statt: und, lies: oder
„ 11, „ 17 v. u. streiche das Komma nach: die
„ 12, „ 5 v. o. statt: hingeschoben, lies: hineingeschoben,
„ 30, „ 6 v. u. setze ein Komma nach: das
„ 30, „ 1 v. u. statt: zurückwirkte, lies: zurückwirkt.



